

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Musik-Freunde,

Dass der Vortrag von Peter Schulz vor gut einer Woche den Titel getragen hat „Resonanz als Begegnung“, und meine Komposition, die heute ihre UA erleben wird, den Titel „Begegnungen“ trägt, kann kein Zufall sein.

Offensichtlich haben wir beide, ohne uns abzusprechen, eine übereinstimmende Sicht auf diesen so schillernden Begriff „Resonanz“.

Diese Übereinstimmung bedeutet aber auch, daß Überschneidungen und Wiederholungen in meinem heutigen Beitrag wohl wahrscheinlich sind.

Wobei ich mich bemühen will, in meinem Referat einen speziellen Blick auf das Phänomen „Resonanz“ zu werfen.

Jeder Musiker, jeder Komponist hat ja irgendwie damit zu tun:

Ob es die Akustik eines Konzertraumes oder die Klang-Eigenschaft eines Instrumentes ist, - es geht mir nicht nur um die physikalisch erklärbare Resonanz, sondern auch um eine sozusagen „metaphysische“ Komponente.

Also nicht nur um den Einfluss der „Resonanz“ bei der Entwicklung von Klangkörpern, sondern es geht auch um die Wahrnehmung eines Werkes auf den Zuhörer, - auch um die Wechselwirkung von Interpretation und deren Wahrnehmung. Was uns dann schließlich zum Begriff „Resonanz“ als Form der Zustimmung oder Ablehnung eines Werkes durch Interpreten, Veranstalter und Publikum bringen wird.

All diese Bereiche sind nicht immer klar abzugrenzen, allein schon das „Hören an sich“ ist „Resonanz“ – anatomisch wie neurologisch.

Dabei ist schon auffallend, wie selten das Wort in der Alltagssprache verwendet wird. – Ich habe in den vergangenen Wochen in der Tagespresse gezielt nach dem Wort „Resonanz“ gesucht, und dabei nur drei Verwendungen gefunden:

Einmal hieß der Satz: „...eine Idee,.. die aber nicht die Resonanz zeitigte, die...erhofft..“ war.

An anderer Stelle ging es um die Anerkennung künstlerischer Arbeit, „...deren Resonanz nicht angemessen sei...“

Und schließlich fiel mir eine CD der Musikhochschule Stuttgart in die Hände, die den Titel „Resonanz“ trug, und ein Klangalmanach der künstlerisch-pädagogischen Arbeit darstellte.

Möglicherweise liegt die etwas eingeeengte Verwendung des Wortes daran, daß die deutsche Sprache noch viele andere Worte besitzt, die alle Deutungsmöglichkeiten des Lehnwortes „Resonanz“ abdecken können:

.Antwort – Schwingung – Widerspiegeln – Erwidern – Nachhall – Entgegnung – Wahrnehmung – Wechselwirkung – Zustimmung – oder in wörtlicher Übersetzung : Wiederklingen.

All diese Begriffe beschreiben die Semantik von Resonanz. Dieses Wort enthält von all diesen Begriffen etwas.

In der Alltagssprache benötigen wir das Wort Resonanz daher kaum und verwenden andere Ausdrücke dafür:

A und B stehen in irgendeiner Wechselbeziehung oder entsprechen einander...

Und wenn in einem Satz eine derartige Wortwahl durch „Resonanz“ ersetze, - beispielsweise in „ die Nahrungsmittelskandale stehen in Resonanz zur Geiz-ist-Geil-Mentalität“ – dann klingt das zwar etwas gestelzt, aber jeder versteht, was gemeint ist...

Wir alle sind eingebettet in ein Wechselspiel von Resonanzen – ob wir miteinander sprechen , zuhören , schreiben, oder uns bewegen oder über irgendetwas nachdenken.

Zur Erinnerung:

Wie lautet doch die physikalische Definition von „Resonanz“:

Jede Schwingung bringt außer dem Grundton noch weitere Töne zum Mitklingen;- sie sind unterschiedlich stark und bilden jenes Teilton-Spektrum, das über die Klangfarbe entscheidet. Jeder Ton, den wir hören oder erzeugen ist in Wirklichkeit ein Klang, eine Vielzahl von Einzeltönen.

Ein Korpus aus Holz hat demnach einen anderen Klang als ein gefasstes Rohr aus Metall.

Soweit, so gut: aber was bedeuten Veränderungen und Verbesserungen im Instrumentenbau für die Komponisten, die in ihrer Zeit für das vorhandene Instrumentarium geschrieben haben, und deren Werke heute auf Instrumenten unserer Gegenwart gespielt werden?

So hat Beethoven seine Klaviermusik für einen bestimmten Typus des Hammerklaviers geschrieben. Ein Instrument dieser Bauweise aus dem Jahr 1780 steht übrigens in Lautlingen, im Stauffenberg-Schloss, als Klangvorlage zur Verfügung.

Zu Beethovens Lebzeiten beginnt jedoch schon der revolutionäre Umbau und Weiterentwicklung der Klavierbautechnik. Auf Grund seiner Taubheit konnte Beethoven die Veränderungen des Klavierklangs aber gar nicht mehr wahrnehmen. Seine eigene Klangvorstellung blieb dem alten Hammerklavierklang verpflichtet.

Der Pianist Alfred Brendel hat daraus den Schluss gezogen:

Wenn wir die Klaviermusik von Beethoven auf heutigen Instrumenten spielen und hören, handelt es sich um – genau genommen - eine Transkription, sprich Bearbeitung.

Wir können also feststellen:

Jede technische Weiterentwicklung eines Instruments verändert das Klangbild einer Komposition, verändert damit auch die Wirkung (Resonanz) eines Werkes.

Einen ebenso großen Einfluss auf die Interpretation eines Werkes, auf die Wirkung eines Werkes überhaupt, hat die Akustik eines Raumes.

Stellen Sie sich unser heutiges Quartett einmal in einem großen Konzertsaal vor, der Elb-Philharmonie zum Beispiel.

Hörbar bliebe zweifellos die gespielte Musik, aber sie würde ganz anders klingen als hier, d.h. ganz anders wahrgenommen werden.

Dabei ist es nicht allein die Größe eines Raumes, die den Klang beeinflusst, auch nicht technische Hilfsmittel, sondern andere Parameter spielen ebenfalls eine Rolle, ob z.B. der Saal voll ist, halbleer oder leer .

Und die Konsequenzen reichen weiter: selbst der Interpret kann sich nicht sicher sein, dass seine klangliche Vorstellung oben auf dem Podium übereinstimmt mit dem, was beim Publikum ankommt.

Man kann Alfred Brendel nur zustimmen, wenn er dieses Durcheinander an Wechselwirkungen, die ja alle irgendwie auf die Wirkungen von „Resonanz“ zurückzuführen sind, als „akustische Kaffeesatz-Leserei“ bezeichnet.

Die Klangeigenschaften eines Instruments und die Raumakustik greifen entscheidend in einen Prozess ein, der sich zwischen Interpret und Publikum abspielt. Und der Komponist selbst ist in diesem Netz gefangen, denn oft entscheiden ein schlechter Raumklang und ein schlecht intoniertes Instrument auch über die Akzeptanz seiner Musik.

Sie merken, wir nähern uns allmählich der zentralen Bedeutung von Resonanz für jede Art von Musikwiedergabe .

Sie haben von der Abhängigkeit der Wahrnehmung gehört , ob es sich um den Instrumentenbau oder um die Raumakustik handelt.

Eine andere, aber vielleicht noch wichtigere Bedeutung hat für jeden Komponisten die Akzeptanz seiner Musik, - in diesem Zusammenhang hat sich in der Alltagssprache der Wortsinn von „Resonanz“ wohl am ehesten erhalten .

Ich will dabei nicht den Gemütszustand der Betroffenen beschreiben, sondern auf die äußeren Zeichen – meistens auf eine „fehlende Resonanz“ - hinweisen. Zwischen begeisterter Zustimmung oder vernichtender Ablehnung ist viel Raum:

So schrieb die Presse über die UA von Bartoks „Wunderbarem Mandarin“ im Jahr 1926 : diese Musik sei „geistige Perversion“ und „Hottentotten-Musik“.

Da gehört seitens des Komponisten viel Selbstbewußtsein dagegen...

Aus eigener Erfahrung kann ich noch ein (kleines und bescheidenes) Beispiel anführen:

1972 ist in Reutlingen eine Komposition für zwei Flöten und Klavier aufgeführt worden. In der Presse war danach zu lesen: „Beifall, Buhrufe und ratlose Gesichter!“ Bei einer Wiederaufführung des Stückes an gleicher Stelle, aber 30 Jahre später, fand das Werk begeisterte Zustimmung.

Woraus zu schließen ist, dass die Resonanz eines Werkes abhängig ist von Hörgewohnheiten, aber auch vom Kenntnisstand, vom Horizont des Hörenden.

So hat ein Beethoven-Biograph um das Jahr 1900 behauptet, die sogenannte Waldstein-Sonate habe den Untertitel „Horror-Sonate“ erhalten, wohl wegen des ungewöhnlichen Gewusels der Harmonien und Figuren zu Beginn.

Dabei hätte er nur einen Blick ins Nachbarland Frankreich werfen müssen, um eine andere Resonanz zu diesem Werk zu erhalten: Dort hat diese Sonate den Untertitel „L'aurore“, also „Morgenröte“ ...

Akustisch wahrnehmbar ist Resonanz durch den Beifall.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein ist Applaus ein wirkliches Zeichen für Anerkennung gewesen, sein Ausbleiben ein „hörbares“ Zeichen für Ablehnung.

Heute ist Beifall jedoch inflationär: es wird z.B. schon geklatscht, wenn der Dirigent auf der Bühne erscheint.

Beifall ist zur Höflichkeitsgeste geworden, er wird aber auch beispielsweise in Fernseh-Studios per Lichtzeichen geregelt : Applaus, Applaus, wann immer es die Regie befiehlt.

Ein kritisches Wahrnehmen, ein kritisches Hören, das überhaupt eine angemessene Reaktion (gleich Resonanz) ermöglichen kann, scheint allmählich zu verschwinden angesichts der gewaltigen Dominanz gesellschaftlicher Rituale!

Auf der Strecke bleibt nicht nur der schöpferische Mensch, sondern auch das Publikum für den jede künstlerische Aktion eigentlich gedacht sein soll.

Und es ist deprimierend, feststellen zu müssen, dass die durchschnittliche Reaktion des Hörers auf neue, ungewohnt klingende Musik, seit hundert Jahren sich kaum geändert hat.

Schon 1926 schreibt der Komponist Hanns Eisler:

*„wie katastrophal die Einstellung des Hörers auf „Nur-Genuß-Stimmung“ für die neue Musik war, haben wir ja alle miterlebt und werden es noch lange erleben. Ein kompliziertes neues Stück muß solchem geschulten Gehör und Denken dann auch tatsächlich so vorkommen wie eine Katze, die übers Klavier läuft. Steht aber vor einem komplizierten Stück der Name eines Klassikers, so möchte ich den Durchschnittshörer sehen, der den Mut hat, aufzustehen und zu sagen „Ich habe mich bei der Johannespassion gelangweilt“ oder „ ich finde die große Quartettfuge Beethovens scheußlich“.*

(Zitat Ende)

Diese Zeilen sind für mich eine gute Gelegenheit, ein paar Sätze zur heutigen UA zu sagen.

Der Titel „Begegnungen“ beschreibt schlicht und umfassend, was in den drei Stücken geschieht:

Es ist ein Gedankenaustausch zwischen zwei unterschiedlichen Instrumenten in Form von Motiven und musikalischen Gesten.

Es werden verschieden Varianten der Miteinander und Gegeneinander dargestellt, Reaktionen eines Blasinstrumentes, der Tenor-Blockflöte, auf ein Saiteninstrument, der Gitarre.

Resonanz also in Form eines Mitschwingens, eines Nachklangs oder als Erwiderung in einem Zwiegespräch.

Hier läuft keine Katze über das Klavier, auch wenn meine Musik anders klingt als ein Duo von Mozart. Aber die kompositorischen Mittel bis hin zur Formgestalt sind dieselben.

Dass das erste Stück aus 9 verschiedenen Tönen besteht, das zweite aus 10 und das dritte aus 11 ist für mich eine selbstgestellte kreative Herausforderung gewesen und für Sie als Hörer ohne Belang.

Natürlich werden Sie Motive erkennen, sie wiedererkennen. Das dient der Wahrnehmung einer Struktur. Dabei versuche ich eine Geschichte zu erzählen, die einen Anfang hat und einen Schluss und dazwischen eine Entwicklung aufzeigt. Und ich verwende dafür – wie ein Maler – Flächen, Linien und Farben.

Für mich ist Neue Musik ohne das Fundament historischer Musik nicht denkbar, - auch wenn es Zeitgenossen gibt, die meinen, Kunst neu erfinden zu müssen. Kunst der Gegenwart ist ohne die Kunst der Vergangenheit nicht denkbar.

Das ist sogar im NT nachzulesen, wenn Paulus im Römerbrief schreibt:

*„Rühmst Du Dich aber, so sollst Du wissen, das nicht Du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt Dich.“* (Zitat Ende)

Damit zurück zum eigentlichen Thema.

Ich habe bewußt vom Wort „Musik“ zum Wort „Kunst“ gewechselt, weil es innerhalb aller Künste, - ob Musik, Literatur, Bildender Kunst – Resonanzen gibt:

Wechselseitige Anregungen, Austausch und Steigerungen.

Erinnern möchte ich da an die „Bilder einer Ausstellung“ von Mussorgsky, an die Pastoral-Sinfonie von Beethoven, an unzählige Naturlaute und Vogelmotive der franz. Impressionisten bis hin zu Messiaen – ja, jede Textvertonung, jedes Lied ist Resonanz.

Und mit einem bezauberndem Beispiel möchte ich meine kleine, zeitlich befristet Resonanz zum Thema Resonanz abschließen:

(Brahms hat in jungen Jahren in Hamburg auch Klavierunterricht erteilt, unter seinen Schülerinnen war ein Frl. Porubszky aus Wien, das stets irgendeine Landlermelodie aus dem Salzkammergut vor sich hin trällerte.

Als Brahms schließlich in Wien heimisch wurde, war aus dem Frl. Porubsky eine Frau Faber geworden, und Johannes Brahms im Hause ein gern gesehener Gast, besonders an Heilig Abend. Als wieder mal ein kleiner Faber geboren wurde, überreichte Brahms dem Ehepaar ein Wiegenlied, in welchem sich der Landler von damals verbarg, und das wir heute kennen als „Guten Abend, gut Nacht...“)

Dieser über Jahre wirkender Resonanz verdanken wir also dieses Liedchen und es ist als Fazit festzuhalten:

Von Resonanzen leben Konzertveranstalter, Instrumentenbauer, Komponisten, Konzertbesucher, Journalisten und Kritiker, - man kann Dissertationen darüber schreiben oder auch ein Referat halten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Veit Erdmann

2017